



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Vom Tode Jsabellas (1504) bis zum Tode Ferdinands (1516). Kardinal
Ximenez

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

berührte. Die überaus zahlreichen Juden wichen aus oder bekehrten sich, doch glaubte man zu wissen, daß sie vielfach nur zum Schein getauft seien und nun um so verderblicher in die christlichen Familien einheirateten. Gegen das Scheinchristentum sollte die neue Inquisition eine staatliche Gerichtsorganisation sein. Blut- und Glaubensreinheit, *limpieza*, verwachsen zu einer eigentümlichen Grundforderung des Spaniers, und jede Verdächtigung des einen oder des anderen gaben der in Anklage und Verfahren undurchsichtigen Inquisition ihre eigentümliche Furchtbarkeit. Dabei lieferte die Strafe der Vermögenskonfiskation dem Staate auch noch eine materiell überaus gefährliche Waffe in die Hand.

Der Staat war aber in zunehmendem Maße die königliche Regierung, und so wurde das letzte und entscheidende Instrument der Krone das gelehrte Beamtentum. Diese *Letrados* waren trotz vielfacher Beziehungen zu kirchlichen Pfründen von der Kirche so unabhängig wie von den Städten und vom Adel. Man spricht gern von allgemeinen Tendenzen der Entwicklung, etwa dem Übergang der Rechtspflege, der Staatsverwaltung, ja der Staatsleitung in die Hände gebildeter Juristen und Humanisten. Ein Staatsgefüge, das auf einem sich selbst ergänzenden Berufsbeamtentum aufgebaut ist, besitzt gewiß, so lange seine Grundlagen nicht angetastet werden, eine ungeheure Widerstandskraft, weil es seine eigene Idee, sein eigenes Ethos hervorbringt und aus dieser inneren Kraft die Wechselfälle der klugen und unklugen Regenten überdauert. Allein weitverbreitete oder ähnliche Entwicklungen erhalten ihre besonderen Formen immer erst durch das, was die verantwortlichen Herrscher daraus machen, und einmal mußte auch in Spanien das alles doch erst begründet werden.

Vom Tode Isabellas (1504) bis zum Tode Ferdinands (1516) Kardinal Ximenez

Kein Zweifel, daß der neue Staat in Spanien innerlich und äußerlich in seiner Einheit und Geschlossenheit aufgebaut worden ist in den Tagen der Isabella von Castilien und unter ihrer ganz persönlichen Mitwirkung. Indem die zugleich von Portugal und von einer unechten Nichte, der Beltraneja, und deren Anhang bedrängte Thronerbin unter den schwierigsten Umständen dem jungen Ferdinand von Aragon die Hand reichte (1469) und in seinem Schutz nach dem Tode ihres verlotterten Bruders Heinrich (1474) das aus Rand und Band geratene Reich gestützt auf die Tradition der Dynastie und ihre eigene

mutige Haltung behauptete, strömten ihr auch die Helfer zu; und sie hatte die Größe, sich beraten zu lassen. Die Klugheit und die tiefere Gebundenheit der Frau wurden ergänzt von der Tatkraft des Mannes; die spätere Vereinigung der beiden Reiche Castilien und Aragon zu der Krone Spaniens zeichnete sich in ihrer gemeinsamen Regierung und in ihren Unternehmungen schon ab.

Ferdinand von Aragon hat das Unglück gehabt, von Machiavelli bewundert zu werden, und deshalb ist er allzusehr in den Geruch des Bösewichts geraten. Man tut ihm wie dem großen Florentiner damit Unrecht. Allerdings sagt Machiavelli von ihm im 21. Kapitel des Principe: „Man muß König Ferdinand wohl zu den Emporkömmlingen rechnen, weil er aus einem machtlosen Herrscher zum ersten Könige der Christenheit aufgestiegen ist. Wenn Ihr seine Taten betrachtet, werdet Ihr sie alle sehr groß und einige außerordentlich finden. Zu Beginn seiner Regierung griff er Granada an und diese Unternehmung wurde der Grund seiner Staatsmacht. Er hielt den Sinn der Barone von Castilien beschäftigt, die durch die Art seiner Unternehmungen ihre Ansprüche im Innern vergaßen. Er konnte seine Heere ernähren mit den Geldern der Kirche und des Volkes und im Laufe dieses langen Krieges den Grund zu einem Heere legen, das ihn später so berühmt gemacht hat. Überdies, um noch größere Dinge — immer im Dienste der Religion — durchzuführen, wandte er sich einer frommen Grausamkeit zu, indem er die Marranen (wie man die Orientalen benannte) aus seinem Reich vertrieb. Unter demselben Vorwand griff er Afrika an, machte die Unternehmungen in Italien und bekämpfte zuletzt Frankreich. So hat er immer große Dinge angepackt und seine Untertanen dauernd in Spannung und Bewunderung gehalten.“

Das alles zeigt den Eindruck Ferdinands in Italien, ist aber nur halb richtig. Das Verdienst eines kriegerischen und umsichtigen Fürsten wird man Ferdinand nicht bestreiten. Seiner Gemahlin war er ein Ehemann mit allen Schwächen seiner Zeit, und wie nur je in Burgund saßen auf dem Erzstuhl von Saragossa Generationen von Bastarden. Die militärischen Erfolge verdankte er seinen Generalen, dem großen Capitan und dem weniger sicheren Pedro Navarro. Die Durchführung der inneren Politik aber kommt ganz wesentlich auf Rechnung der Isabella und — des Kardinals Jimenez. Dieser nimmt Ferdinand auch einen Teil der Verantwortung ab für die Vertreibung und Unterdrückung der Marranen, die Machiavelli die bestreudendste und außerordentlichste unter den Handlungen Ferdinands genannt hat. Für Isabella gibt es keine höhere Ehre, als daß sie Jimenez als Beichtvater gewann und aus dem Beichtvater den Staatsmann großen Stils werden ließ.

Francisco Ximenez de Cisneros ist eine von den Persönlichkeiten der Weltgeschichte, die wider Willen aus einer ihnen genügenden geistigen Welt in das politische Leben fast mit Gewalt hineingezogen wurden und ihre Genialität deshalb in einer ungeheuren Weltüberlegenheit auswirken ließen. Wie sich der junge Gelehrte, der in Rom Priester geworden war, in dem Anspruch auf eine ihm hier bewilligte Pfründe daheim gegen seinen Bischof durchzusetzen wagte, freilich auch Jahre lang gefangen saß, dann, in seinen reichen Gaben erkannt, gesucht, geehrt, doch wieder das Leben floh, um in einem Franziskanerkloster die grenzenlose Befriedigung völliger Hingebung und Weltüberwindung zu empfinden, läßt schon eine starke und leidenschaftliche Seele vermuten. Kein Wunder, daß man erneut um ihn warb, daß sein Bischof Don Pedro Gonzalez de Mendoza ihn von Sigüenza nach Toledo nachzog und ihn hier der Königin empfahl. An ihrer Seite fand er seine eigentliche Berufung. Das Entschlossene und Unbekümmerte seiner Lebenshaltung begleitete ihn auch in die Politik. Nirgends wollte oder tat er etwas Halbes. Als er 1495, vom Papst gezwungen, das Erzbistum Toledo angenommen hatte, begann er die umfassendste Reform der spanischen Kirche. Schon berührt von der Philologie des Humanismus, sorgte er für die Drucklegung der Heiligen Schrift in den drei Sprachen und für Predigt oder Erklärung des Evangeliums in jeder Messe. Er verlangte durchgreifende Reformen des Pfarrhauses, Führung von Tauf- und Beichtregistern, Residenz der Bischöfe an ihren Kathedralen — lauter Maßregeln einer Gegenreformation lange vor der Reformation.

So entschied Ximenez auch in der Lebensfrage Spaniens, der Einheit des Glaubens in der Auseinandersetzung mit Juden und Mauren. Es kam sein, daß er das Steuer falsch gestellt hat, daß die moralischen und wirtschaftlichen Folgen Spanien später ruiniert haben, aber er handelte nicht nur als religiöser Eiferer, sondern zugleich als nationaler Staatsmann und im Sinne weiter Schichten der Bevölkerung. Der Kampf gegen das jüdische Element war durch das Dekret der katholischen Könige vom 30. März 1492 in furchtbarstem Ausmaß zum Abschluß gebracht, insofern auf einmal alle noch nicht bekehrten oder taufwilligen Juden des Landes verwiesen wurden. An die 36 000 Juden sollen ausgewandert sein.

Nun entstand die neue Frage, ob man die bei der Unterwerfung Granadas zunächst noch gewährte Toleranz gegenüber der maurisch-mohammedanischen Bevölkerung weiterbestehen lassen dürfe oder nicht. In dieser Beziehung neigte die alte Zeit zur Toleranz; der Adel lebte von dem Fleiß und der Anspruchslosigkeit der Mudejares, und noch nach dreißig Jahren sollte sich im Königreich

Valencia, dem südlichsten Teil von Aragon, das Problem erneut ergeben, ob diese maurische Bevölkerung, so wie sie war, nicht doch eine wirtschaftliche Lebensnotwendigkeit des Landes darstellte. Nur der Mittelstand der Städte, der unter der erfolgreichen Konkurrenz der nichtchristlichen Elemente litt, wünschte ein schärferes Vorgehen.

Ximenez zögerte nicht einen Augenblick, jene Frage nach der Toleranz zu verneinen. Aber er machte sich in seiner echten und positiven Leidenschaft alsbald daran, die Nichtchristen durch Predigt, Lehre und Disputation zu gewinnen. Wie früher der franziskanische Geist des 13. Jahrhunderts, so kam jetzt über ihn der dominikanische. Als sein stürmisches Vorgehen, insbesondere die Vernichtung der arabischen Literatur, gellende Klagen und Aufstände hervorrief, lautete sein Rat auf rücksichtsloses Niederschlagen, und er drang durch. War eine friedliche Einschmelzung der fremden Elemente nicht möglich, dann rechtfertigte in seinen Augen die Idee des Einheitsstaates auch die Gewalt.

Ximenez hatte von Jugend auf gezeigt, daß er keine Menschenfurcht kannte. So schroff er gegen die Mudjares und Marranen vorging, so energisch setzte er die Staatsgewalt auch gegen den Adel ein, gegen das Fehdewesen und die Unsicherheit der Straßen. Nicht, daß sich seine Regierung in Abhängigkeit befunden hätte von dem bürgerlichen Mittelstand; vielmehr handelte er auch hier aus der Idee des nur dem Weltenrichter verantwortlichen Christenstaates. Den Städten gab auch er königliche Stadtdirektoren, Corregidores.

Und doch hat dieser Staatsmann einen Augenblick (ebenso wie der König) das äußere Vermächtnis der Isabella, den spanischen Einheitsstaat, wieder aufs Spiel gesetzt.

Im Zorn über die gegen Isabellas Testament verstößenden Ansprüche Philipps des Schönen konnte sich Ferdinand genau so gut, wie die burgundische Regierung gegen ihn, auf Frankreich stützen. Im Vertrag von Blois, Oktober 1505, war er eine zweite Ehe eingegangen mit Germaine de Foix, der Nichte Ludwigs XII. Ja, er hatte ihr sogar Teile Neapels abgetreten zum Rückfall an Frankreich für den Fall ihrer Kinderlosigkeit. Wäre der von ihr geborene Sohn lebensfähig gewesen, war die Einheit des spanischen Staates selbst zerstört. Ximenez scheint in seiner innerpolitischen Einstellung gegen den widerstrebenden Adel auch jetzt noch Ferdinand zugestimmt zu haben. Vollends schwierig wurde die Lage für ihn nach dem Tode Philipps von Burgund.

Allerdings wählten die Granden von Castilien den Kardinal zum vorläufigen Regenten, weil auch die Radikalsten unter ihnen keinen anderen Ausweg wußten. Bezüglich aller weiteren Schritte gingen die Meinungen völlig

auseinander; die wenigsten wollten Ferdinand. Ximenez ergriff mit Energie die Zügel. Aus den hohen Einnahmen seines Erzstiftes stellte er selbst eine Truppe auf und hielt Ordnung. Wenn auch er die unglückliche Juana nicht zu klaren Entschliessungen bestimmen konnte, so bereitete er doch alles für seinen abwesenden König vor, dem er unter den schwierigsten Verhältnissen die Treue hielt, gleich den alten Anhängern Ferdinands, Alba und Cisuentes. Ferdinand kehrte 1507 aus Neapel zurück und brachte dem Erzbischof persönlich aus Rom den Kardinalshut mit. Beide stellten nun den alten Zustand des einigen Reiches her. Der katholische König regierte, an seiner Seite der Cardinal.

Es kamen die Zeiten der heiligen Liga von 1511, als sich Ferdinand, sein Schwiegersohn Heinrich VIII und später Maximilian mit dem Papste gegen Frankreich vereinigten; als die Spanier, „eben im Begriff ihren Krieg gegen die Ungläubigen fortzuführen“, wie sie sagten, durch den Papst zum Schutz Italiens und der Kirche gegen die französischen Eindringlinge und ihr schismatisches Konzil aufgerufen, das mit Frankreich verbündete Navarra besetzten (1512), unterstützt von England. Dabei handelte es sich nicht bloß um den kleinen nördlich der Pyrenäen gelegenen, also geographisch zu Frankreich gehörigen Teil, sondern um die Einfügung des ganzen stattlichen Reiches von Pamplona bis Tudela am Ebro, das die Verbindung von Altcastilien mit Aragon beherrschte, in den spanischen Gesamtstaat. In Spanien lebte die Vorstellung fort, daß man damals das Papsttum gerettet habe, während man in Wahrheit nicht nur das die Reiche verbindende Navarra erwarb, sondern zum ersten Male eine unbestrittene Vormachtstellung in Italien gewann. Die beiden Großväter blieben einander alliiert; Rückwirkungen ihres Bundes auf Burgund haben uns schon beschäftigt. Aber eben in diese habsburgische Stimmung war auch der Cardinal hineingewachsen.

Der Krieg gegen die Ungläubigen, auf den sich Ferdinand in seinem Manifest wegen Navarra vom 30. Juli 1512 bezog, spielte sich an der afrikanischen Küste ab. Er lag noch unmittelbarer in der Richtung des Ximenez. Sein persönliches Eingreifen brachte den Sturm auf Oran zum Gelingen. Er förderte den Pedro Navarro, der in Algier Raum gewann, freilich auch wieder Einbuße erlitt. Im ganzen aber konnte der inzwischen zum Greise gewordene Cardinal bei Ferdinands Tode (1516) unter aufsteigenden Zeichen der Zukunft Spaniens und dem jungen Erben seiner Kronen entgegensehen.